

## **Missionarische Ökumene im Kontext religiöser Pluralität und Renaissance Herausforderungen und Anfragen, Perspektiven und Konturen**

Ich muss mit einem Geständnis beginnen: Erst bei der Vorbereitung auf diesen Beitrag ist mir klar geworden, wie komplex sein Thema ist und wie ungerüstet ich für seine Behandlung bin. Zwar habe ich viel über missionarische Ökumene nachgedacht, aber es fiel mir doch schwer, über die Bedeutung religiöser Pluralität und der Renaissance von Religion für unsere gemeinsame Mission Klarheit zu gewinnen. Ich kann Ihnen deshalb keine fertigen Ergebnisse anbieten, sondern möchte sie einfach in mein Nachdenken über das Thema und meine Suche nach hilfreichen Antworten hineinnehmen.

In einem ersten Schritt habe ich mich vergewissert, was ich unter Mission verstehen will.

1. *Mission* ist die Sendung der Kirche, durch die sie mit ihrer ganzen Existenz an Gottes Mission teilhat. Indem sie im Zeichen der anbrechenden Gottesherrschaft und in der Nachfolge ihres auferstandenen Herrn lebt, trägt die Kirche Jesu Christi durch ihr Zeugnis (*martyria*), ihren Dienst (*diakonia*), ihre Gemeinschaft (*koinonia*) und ihren Gottesdienst (*leiturgia*) die in Jesus von Nazareth menschengewordene Liebe Gottes hinein in diese Welt.

Diese Mission hat ein doppeltes Ziel und diese Doppelheit stellt uns in eine paradoxe, aber letztlich doch fruchtbare Spannung: *Einerseits* will diese Mission gewissermaßen absichtslos, d.h. ohne Eigeninteresse und Ergebniskontrolle, Menschen die Begegnung mit der befreienden Kraft des Reiches Gottes und der heilenden Nähe der Liebe Gottes eröffnen. Paradigma für diese Seite der Mission ist das Handeln des irdischen Jesus und der Auftrag, den er seinen Jüngern während seines Wirkens gab. *Andrerseits* hofft diese Mission, dass Menschen in der Begegnung mit Gott ihr Leben für seine Liebe öffnen und es in der verbindlichen Gemeinschaft mit ihm und seiner Gemeinde leben. Paradigma dafür ist die nachösterliche Mission der Apostel und die missionarische Existenz der urchristlichen Gemeinde. Obwohl diese Paradigmen im neutestamentlichen Bericht hintereinander auftreten, lösen sie einander nicht einfach wie zwei aufeinanderfolgende Perioden ab, sondern bedingen und begründen einander. Daher ist die Gewichtung dieser beiden Ziele in den verschiedenen Dimensionen missionarischen Handelns unterschiedlich ausgeprägt: Die Diakonie steht ganz im Zeichen der ersten Zielsetzung, die Evangelisation als besondere Form des missionarischen Zeugnisses ganz im Zeichen der zweiten.

Was verstehen wir unter Evangelisation?

Durch die *Evangelisation* wird das Evangelium den Menschen so bezeugt, dass sie persönlich angesprochen und eingeladen werden, sich im Glauben dieser Botschaft zu öffnen. In ihr wird den Menschen in aller Klarheit gesagt, dass Gott in Christus die Welt mit sich versöhnt hat, und zugleich werden sie in seinem Auftrag herzlich gebeten: „Lasst euch versöhnen mit Gott!“ (2. Kor 5,20). Hier wird die Einladung zum Glauben in gewinnender Dringlichkeit ausgesprochen und hier geschieht das „Wort Christi“, das nach Römer 10,17 durch das Wirken des Geistes Gottes zum Hören führt und dadurch Glauben schafft. Das aber geschieht nicht nur in evangelistischen Vorträgen, sondern kann sich in jeder Predigt und auch im persönlichen Gespräch ereignen.

Was aber ist missionarische Ökumene oder ökumenische Mission?

2. *Ökumenische* Mission geschieht dort, wo Kirchen sich bewusst sind, dass sie nicht alleine in der Mission Gottes stehen, sondern diesen Auftrag mit anderen Kirchen teilen. Sie erkennen, dass sie in ihrer Mission die gleiche Botschaft und das gleiche Ziel haben, und sehen sich nicht mehr als Konkurrenz, sondern koordinieren ihr missionarisches Wirken so, dass möglichst viele Menschen dadurch erreicht werden.

Gerade angesichts der Vielfalt der Konfessionen ist es wichtig, dass Menschen Gelegenheit bekommen, die Wirklichkeit unseres *gemeinsamen* Glaubens wahrzunehmen. Das dürfte in der gemeinsamen Diakonie relativ leicht möglich sein. Wo es dagegen um Gottesdienst und gelebte

Gemeinschaft geht, wird die Gemeinsamkeit nur sehr eingeschränkt sichtbar. Und doch ist sie auch hier in der zeichenhaften Vorläufigkeit ökumenischer Gottesdienste und Veranstaltungen als Realität zu erfahren. Auch eine gemeinsam verantwortete Einladung zum Glauben („Evangelisation“) ist durchaus möglich, trotz der nicht geklärten ekklesiologischen Fragen. Auch in der „klassischen“ Evangelisation der evangelikalen Bewegung wurde in aller Regel auf den unverzichtbaren Gemeinschaftscharakter des Christseins hingewiesen und dazu eingeladen, sich einer der die Veranstaltung mittragenden Gemeinden anzuschließen. Die gemeinsame Evangelisation getrennter Kirchen kann also durchaus eine indirekte ekklesiologische Dimension haben.

Angesichts der Situation unserer Zeit scheint ökumenische Mission heute theologisch eine Selbstverständlichkeit und strategisch ein absolutes Imperativ zu sein. Aber das ist eben nur die „Papierlage“ (D. Werner); de facto ist unser missionarisches Bemühen fast immer am Bestand der eigenen Kirche orientiert. Daran ist nicht nur ein unausrottbarer kirchlicher Egoismus schuld, sondern auch gewisse Erfahrungswerte darüber, was effektive Mission ausmacht.

3. *Wirksame* Mission geschieht überall, wo Menschen sich mit ihrer Kirche und ihrer Botschaft identifizieren und kirchliche Existenz einladend gelebt wird. Mission hat immer auch eine ekklesiologische Komponente, da eines ihrer Elemente auch die Einladung in die konkrete Gemeinschaft einer Gemeinde und Kirche und die Teilnahme an ihrem Gottesdienst, ihrer Diakonie und ihrem Zeugnis bedeutet. Diese Spannung zwischen ökumenischer Offenheit und ekklesiologischer Eindeutigkeit unserer Mission ist noch nicht gelöst.

Aber gerade weil wirksame Mission von der Identifikation lebt, scheint mir die lokale Ebene die beste Ausgangsbasis für eine missionarische Ökumene zu sein. Hier, d.h. im Blick auf die Situation am Ort oder im Stadtteil können wir konkrete Ziele formulieren, die die Menschen, mit denen wir zusammen leben, vor Augen und im Herzen haben.. Gemeinsame Sozialarbeit, politische Diakonie in kommunalen Zusammenhängen, Lebensberatung. christlich geprägte Gemeinschaftserlebnisse für die ganze Bevölkerung, ökumenische Gottesdienste, Hinführung zum Glauben und die Existenz verschiedener Gemeinden als sich ergänzende Angebote kirchlicher Beheimatung können Formen solcher missionarischer Ökumene sein.

Wie aber geht solche ökumenische Mission mit der unterschiedlichen Prägung der Menschen in unserer Gesellschaft um?

4. Die *klassische Evangelisation* hatte einen doppelten Adressaten, der sich typologisch in den beiden Söhnen im Gleichnis vom barmherzigen Vater finden ließ: Sie richtete sich einerseits an Menschen, die sich weit von Glauben und Leben der Kirche entfernt hatten, in denen aber die Erinnerung an das „Vaterhaus“ noch geweckt werden konnte und die zur Umkehr und zur Rückkehr eingeladen wurden. Und sie wollte andererseits Menschen ansprechen, die äußerlich bei Kirche und Glauben geblieben waren, aber sich damit begnügten, sich auf diese Äußerlichkeiten zu berufen, und die zu einem wirklichen, inneren Ja zur Gnade und zur Liebe Gottes geführt werden sollten. (John Wesley nannte diese Leute in Anlehnung an eine Formulierung von 2. Timotheus 3,5 Menschen, die „die Form der Gottseligkeit besitzen, aber nicht deren Kraft“.) Natürlich gab es auch früher Menschen, deren Lebenssituation nicht einfach einem dieser beiden Typen entsprach. Aber es waren damit doch die zwei wichtigsten Ausprägungen religiöser Existenz erfasst.

5. *Heutige Evangelisation* geschieht in einer anderen Situation. Grundsätzlich formuliert das katholische *Lexikon für Theologie und Kirche*: „Adressat der E(vangelisation) ist jeder: der Mensch, den das Ev(angelium) noch nicht erreicht hat ... , u(nd) der, der sich in der säk(ularisierten) Situation unserer Zeit v(on) der Lebenskraft des Glaubens entfernt hat“.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Bernd Trocholepky, Art. Evangelisation, Evangelisierung. I. Systematisch-theologisch. LThK<sup>3</sup>, 3,1034.

Tatsächlich wird man noch sehr viel mehr differenzieren müssen.

Natürlich begegnet christliche Mission auch heute noch ähnlichen Einstellungen wie früher, also:

- Menschen, die noch eine christliche Sozialisation genossen haben, aber sich innerlich und äußerlich weit davon entfernt haben,
- Menschen, die im Leben ihrer Kirche integriert scheinen, aber Glaube und Christsein als zu erfüllende Formalität betrachten.

Aber es gibt auch ganz neue Konstellationen z.B.

- Menschen, die zwar als Kirchensteuerzahler noch kirchlich verbunden sind, sich aber nicht mehr als religiös christlich betrachten. Hier haben die Kirchenmitgliedschaftsstudien der EKD überraschende Erkenntnisse erbracht.<sup>2</sup>

Weiter gibt es

- Menschen, die sich als religiös, aber nicht als kirchlich verbunden verstehen und sich ihr eigenes religiöses Gebäude aus entsprechenden Fertigbauteilen zusammengebaut haben. In Begegnung mit Menschen aus dem angelsächsischen Sprachbereich habe ich als weitere Differenzierung mehrfach die Aussage gehört: „I am not religious, but I am spiritual.“ Das sagten jeweils Menschen, die z.B. viel von der spirituellen Kraft hielten, die man an bestimmten Orten empfangen kann, aber die sich nicht in der Lage sahen, inhaltliche Aussagen über ihren Glauben an Gott zu machen. Allerdings ist diese größere Offenheit für Religion im weitesten Sinne nach neueren Untersuchungen kein wirklicher Trend unter den Konfessionslosen Ost- und Westdeutschlands.<sup>3</sup>

Ein neues Phänomen in Mitteleuropa aber sind

- Menschen, die in ihrem Leben nie mit Kirche und christlichem Glauben in Berührung gekommen sind und sich nicht an ein „Vaterhaus“ erinnern können. Wir treffen sie vor allem in Ostdeutschland an, doch wird man zu dieser Gruppe auch alle die rechnen müssen, die von sich sagen, dass sie religiös „unmusikalisch“ seien, also kein Sensorium für die hier verhandelten Fragen besäßen.

Auf Grund der starken Migrationsbewegungen treffen wir heute aber auch auf

- Menschen, die in ihrer angestammten Religion fest verwurzelt sind; und dadurch auch auf
- Menschen, die sich einer anderen Religion zugehörig wissen, aber sie innerlich und äußerlich nicht mehr leben.

Viele werden heute zudem fragen, ob die Vorstellung eines „drinnen“ und „draußen“ oder eines „nah“ und „fern“ des traditionellen missionarischen Handelns theologisch noch haltbar ist. Muss nicht die Vorstellung von einem Gegenüber der Träger der Mission, also der „Missionare“, auf der einen Seite und der „zu Missionierenden“ auf der anderen aufgegeben werden und statt dessen ein Konzept des gemeinsamen Fragens und Suchens entwickelt werden?

Ich muss diese Frage hier offen lassen und kann nur andeuten, dass wir nach meiner Meinung als von Christus Gesandte andern gegenüber nie als die *beati possidentes* auftreten, wohl aber als Menschen, die etwas mit-zu-teilen haben und denen in der Botschaft von Christus Brot und Wasser des Lebens für alle anvertraut ist. Das zu unterscheiden ist allerdings nicht immer leicht. Aber zurück zu der Frage, wie wir in dieser missionarischen Verantwortung mit der religiösen Pluralität umgehen.

---

<sup>2</sup> Vgl. die Typen der Kirchenmitgliedschaft in *Wolfgang Huber, Johannes Friedrich, Peter Steinacker, Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge. Die vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Gütersloh 2006, 141-202.* Zu dem hier genannten Typus vgl. das praktische Beispiel in *Jan Hermelink, Ingrid Lukatis, Monika Wohlrab-Sahr(Hrsg.), Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge, Band 2 Analysen zu Gruppendiskussionen und Erzählinterviews, Gütersloh 2006, 229-290.*

<sup>3</sup> „Abgesehen von der gewissen Anziehungskraft, die fernöstliche Spiritualität für westdeutsche Konfessionslose besitzt: Es finden sich kaum Anzeichen für eine nennenswerte »Wiederkehr des Religiösen« im Raum der Konfessionslosigkeit.“ *Huber/Friedrich/Steinacker, Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge, 110.*

6. Gerade diese Situation scheint ökumenische Mission noch schwieriger machen, weil es zwischen den Kirchen Unterschiede gibt, wie auf diese Herausforderung reagiert werden soll. Diese Unterschiede sind allerdings nicht neu.

- Der erste Unterschied betrifft die unterschiedliche Beurteilung von verschiedenen Formen von gelebter Kirchengemeinschaft und Frömmigkeit in Volkskirchen und Freikirchen. Wer ist wirklich Christ? Dabei gibt es auch zwischen den Volkskirchen Unterschiede: Während die katholische Kirche durchaus Standards des religiösen und kirchlichen Lebens hat, die sie als verbindlich betrachtet, sieht die evangelische Kirche es als Teil der evangelischen Freiheit an, dass Christen selbst bestimmen, wie sie ihre Kirchengemeinschaft und ihren Glauben leben und hat in den letzten Jahrzehnten den kirchentreuen Kirchenfernern viel Interesse gewidmet und ihnen ihren Respekt gezollt. Das steht in einem gewissen Widerspruch zu dem anderen Aspekt ihrer missionarischen Doppelstrategie, der darauf abzielt, Menschen zu einem bewussten und verbindlich gelebtem Christsein zu führen.<sup>4</sup> Das wird Gegenstand weiterer theologischer Gespräche sein müssen.

Für manche freikirchliche Kreise, vor allem solche mit einer stark evangelikalen, charismatisch oder pfingstlerischen Prägung, stehen immer noch bestimmte Formen katholischer oder orthodoxer Frömmigkeit unter dem Verdacht eines nicht biblischen Aberglaubens. Diese Spannung entsteht nicht nur gegenüber traditioneller Volksfrömmigkeit, sondern auch angesichts neuer Formen, Spiritualität zu leben. Hier ist einfühlsames ökumenisches Lernen nötig, das das Verständnis für andere Weisen, seinen Glauben auszudrücken, öffnet, z.B. dafür, dass das Küssen einer Ikone genauso Ausdruck persönlicher Frömmigkeit sein kann wie ein freies Gebet.

- Der zweite Unterschied betrifft die unterschiedliche Offenheit dafür, religiöse Phänomene bzw. Elemente fremder Religionen in den christlichen Glauben und die kirchliche Praxis zu integrieren. Hier gilt die katholische Kirche als sehr viel bereiter, auch nichtchristliche Ausdrucksweisen religiöser Praxis zu tolerieren, zu übernehmen oder zu „taufen“. Allerdings ist die Situation nicht immer so eindeutig: Die katholische Kirche kann auch ein klares Nein zu einem befürchteten Synkretismus sprechen, wie sie das auch in der Vergangenheit getan hat, während sich heute umgekehrt die evangelischen Kirchen, zumindest in bestimmten Kreisen, sehr offen für alle möglichen Formen auch exotischer Spiritualität zeigen können und schon offiziell steigende Umfragewerte für „religiöses Interesse“ als Hoffnungszeichen für die Zukunft der Kirche gewertet werden. Hier kann einer „religionsvergessenen Theologie“ der Ratschlag erteilt werden, ihre überkommenen Gehalte einer solchen Sichtung und Transformation zu unterziehen, dass sie „für den Aufbau und die Auslegung einer religiös sich verstehenden Individualität“ dienlich sein können<sup>5</sup>. Es ist nicht verwunderlich, dass gerade aus dieser Richtung gelegentlich scharfe Kritik an jeder Art Mission geäußert wird.<sup>6</sup>
- Der dritte Unterschied besteht weniger zwischen den Konfessionen, sondern ist auch innerhalb der einzelnen Kirchen strittig, nämlich das Verhältnis zwischen Dialog und Mission

---

<sup>4</sup> Am stärksten ist mir dieser innere Widerspruch in der an und für sich ausgezeichneten Schrift: *Für den Glauben werben. Evangelisation in der Volkskirche und ihren Gemeinden* (1996) der Evangelischen Landeskirche in Baden begegnet.

<sup>5</sup> Falk Wagner, Geht die Umformungskrise des deutschsprachigen modernen Protestantismus weiter? ZNThG 2,1995 (225-254), 253 zitiert nach Jan Hermelink, Ingrid Lukatis, Monika Wohlrab-Sahr(Hrsg.), Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge, Band 2, 2006, 290.

<sup>6</sup> Vgl. Jan Hermelink, Reinhard Kähler, Birgit Weyel, In der Vielfalt liegt die Stärke. Konsequente Mission oder interessierte Kommunikation – wie soll sich die Kirche orientieren? Zeitzeichen 11,2001,38-40 und die heftige Diskussion in der Zeitschrift *Pastoraltheologie: Reinhard Kähler, Missionarische Kompetenz*. PTh 91,2002, 137-145; das Themenheft: *Mission!?! – Ein Reizwort in der praktisch-theologischen Diskussion*, PTh 91, 2002/4 und Reiner Knieling, Wahrnehmung und Mission. Alternativen benennen und überwinden, PTh 92, 2003,287-299.

im Verhältnis zu Angehörigen anderer Religionen. Es ist allgemein anerkannter Grundsatz, dass sich beides nicht ausschließt; aber wie das in der Praxis gestaltet werden kann, bleibt strittig.

7. Die missionarische Aufgabe, in dieser Situation „allen alles zu werden“, „um auf jeden Fall einige zu retten“ (1 Kor 9, 22), werden wir *nicht* dadurch erfüllen, dass wir versuchen, für jeden möglichen „Typos“ ein spezielles missionarisches Programm aufzulegen. Das hat auch Paulus nicht gemeint.<sup>7</sup> Entscheidend ist, dass wir als Einzelne, als Gemeinden und als Kirchen versuchen, das Evangelium in unserem Gottesdienst, unsrer Verkündigung, unserer Gemeinschaft und unserem Dienst so authentisch, so offen und so zugewandt für alle zu leben, dass seine Wirklichkeit für Menschen ganz unterschiedlicher religiöser Herkunft, Sozialisation und lebensgeschichtlicher Prägung zur Herausforderung und zur Einladung wird, darin für das eigene Leben Heimat zu finden.

Wenn solche Begegnung aus der Mitte des Evangeliums heraus geschieht, dann können die Unterschiede, die zwischen uns bestehen, zur hilfreichen Vielfalt werden, die unterschiedlichen Menschen die richtigen Türen öffnet, durch die sie zum Zentrum unseres gemeinsamen Glaubens gelangen. Allerdings genügt die vorfindliche Vielfalt konfessioneller und frömmigkeitstypischer Ausprägungen kirchlichen Lebens nicht, um Menschen unterschiedlicher Milieus zu erreichen.<sup>8</sup> Hier werden weitere Formen der „Inkulturation“ gefunden werden müssen, die aber nicht einfach im jeweiligen Milieu aufgehen dürfen, sondern auch das kultur- bzw. milieukritische Element der gemeinsamen Botschaft vertreten müssen.<sup>9</sup>

Es mag merkwürdig klingen, wenn ich in diesem Zusammenhang die Rechtfertigungslehre erwähne. Denn die Rechtfertigungsbotschaft scheint nun gerade nicht auf die religiösen (bzw. die nicht-religiösen) Fragen unserer Zeit zu antworten. Aber ich möchte die missionarischen Verpflichtungen, die die Unterzeichner der *Gemeinsamen Erklärung der Rechtfertigungslehre* bzw. der *Gemeinsamen Offiziellen Feststellung* eingegangen sind, ernst nehmen<sup>10</sup>. Ich bin der Überzeugung, dass die Botschaft von Gottes bedingungslosem Ja zu uns Menschen, das in Jesus von Nazareth menschliche Gestalt angenommen hat, auch die Menschen unserer Zeit anspricht, wenn es nicht nur in den alten Formeln gelehrt, sondern heute in Gottesdienst, Diakonie und konkreter Verkündigung gelebt wird. Es gibt so viele Menschen, die aus ihrer Lebensgeschichte und ihren Lebensumständen nur noch ein Nein zu ihrem Leben vernehmen. In der Begegnung mit ihnen ist es wichtig, sehr aufmerksam dafür zu sein, wie diese Menschen ihre Lebensproblematik empfinden und artikulieren, und auch wahrzunehmen, ob und wie sie versuchen, in ihrer Situation Hilfe durch Elemente christlicher, allgemein religiöser oder humanistischer Weltanschauungen zu finden. Aber die Botschaft vom Ja Gottes in Jesus Christus knüpft nicht an diese Vorstellungen an und baut nicht auf ihnen auf, sondern spricht frei und unabhängig in das Leben der Menschen hinein – allerdings nicht nur durch Worte, sondern auch durch ein Verhalten, das die Annahme der Abgeschriebenen und Ausgegrenzten lebt und die Etablierten so begleitet, dass ihnen deutlich wird, dass ihr Leben nicht durch das getragen und

---

<sup>7</sup> Dazu *Walter Klaiber*, Ruf und Antwort. Biblische Grundlagen einer Theologie der Evangelisation. Stuttgart/Neukirchen 1990, 96-98.

<sup>8</sup> Die EKD- Mitgliedschaftstudie spricht von *Lebensstiltypen: Friederike Benthaus-Apel*, Lebensstilspezifische Zugänge zur Kirchenmitgliedschaft. In: *Huber/Friedrich/Steinacker*, Kirche in der Vielfalt 205-272.

<sup>9</sup> Vgl. den Kommentar von *Johannes Zimmermann* in: *Huber/Friedrich/Steinacker*, Kirche in der Vielfalt 136.

<sup>10</sup> Vgl. GOF 3: „Lutheraner und Katholiken werden ihre Bemühungen ökumenisch fortsetzen, um in ihrem gemeinsamen Zeugnis die Rechtfertigungslehre in einer für den Menschen unserer Zeit relevanten Sprache auszulegen, unter Berücksichtigung der individuellen und sozialen Anliegen unserer Zeit.“ (Ähnlich in der *Official Common Affirmation* von Katholiken, Lutheranern und Methodisten). Dazu *Walter Klaiber*, Gerech vor Gott. Rechtfertigung in der Bibel und heute, Göttingen 2000, 219-231.

erfüllt wird, was sie erreicht haben, sondern dadurch, dass Gott es in seine gnädige Hand genommen hat. Damit ist nicht ausgeschlossen, dass Menschen auch in dem, was sie bisher geglaubt und als Orientierung geachtet haben, ein „vorlaufendes Echo“ von Gottes Ja erkennen, das sie jetzt in der Botschaft von Jesus Christus eindeutig vernehmen.

Für die Praxis unseres gemeinsamen Zeugnisses könnte es dabei hilfreich sein, die gemeinsamen Schwerpunkte und Angelpunkte unseres Glaubens (wie Glaubensbekenntnis, Vaterunser, 10 Gebote) in der Öffentlichkeit auch durch gemeinsames Handeln und Reden bekannt zu machen und auszulegen. Wir haben ein gemeinsames Glaubensgut, das teilweise auch unsere Kultur geprägt hat und dort noch verborgen präsent ist. Wir müssen versuchen, es als unser gemeinsames Erbe mit unseren Zeitgenossen zu teilen und es uns zusammen mit ihnen wieder anzueignen, indem wir es in seinem Reichtum und seiner helfenden Kraft erschließen.

Es ist weiter wichtig, sich auf gemeinsamen Foren wie (regionalen) ökumenischen Kirchentagen den Fragen unserer Gesellschaft zu stellen und miteinander Antworten zu suchen und dadurch Räume dafür zu öffnen und Hilfen dafür zu geben, dass Christinnen und Christen in der Begegnung mit Menschen unterschiedlicher religiöser Prägung lebendige Zeugen für Christus sein können.

Bischof i.R. Dr. Walter Klaiber, Tübingen